

Erstausg. ... und Versionen. Publizieren in
digitalen Makromilieus

Annemarie Hahn

*Was bedeutet die **Erstausg.** (Erstausgabe) unter post-digitalen Bedingungen? Die ursprüngliche Publikationslogik der Erstausgabe sowie die damit einhergehende Zeitlichkeit können als Effekte des Buchdrucks verstanden werden. Unter den heutigen Bedingungen, in denen Texte nicht mehr ausgegeben, sondern in Versionen veröffentlicht werden, können die Umstände von Veröffentlichungen neu beschrieben und bewertet werden. Es zeigt sich, dass die Erstausgabe in digitalen Kulturen nach wie vor existiert, ihre Relevanz sich jedoch verschoben hat.*

Erstausgaben werden in Antiquariaten gekauft, geerbt, gefunden und/oder gesammelt. Sie erzählen eine (kollektive) Geschichte von Originalität und Authentizität. Erstausgaben sind romantisch aufgeladen. Die Publikationslogik der Erstausgabe sowie die damit einhergehende Zeitlichkeit können dabei als Effekt des Buchdrucks verstanden werden. Unter den heutigen Bedingungen, in denen Texte nicht mehr *ausgegeben*, sondern *publiziert* werden, können die Umstände von Veröffentlichungen neu beschrieben und bewertet werden. Was bedeutet also die Erstausgabe unter postdigitalen Bedingungen der Textproduktion? Dieser Frage werde ich auf den folgenden Seiten nachgehen, indem ich einen historiografischen Blick auf die Technologien der Buchproduktion und die damit zusammenhängenden kulturellen Gefüge durch die Brille einer an der Beziehung von Kunst, Medien und Gesellschaft interessierten Kunstpädagogik werfe. Allerdings will ich nicht verheimlichen, dass meine Perspektive durch meinen ersten Beruf, den der Mediengestalterin in einer Offsetdruckerei, mitgeprägt ist.

Bevor aber der Abkürzung **Erstausg.** und dem dazugehörigen Kompositum *Erstausgabe* nachgegangen wird, nehme ich mir heraus, ein paar Worte über eine Nachbarbezeichnung, nämlich die *Erstauflage*, zu verlieren. Denn auch wenn beide Bezeichnungen in enger Beziehung zueinander stehen, folgen sie unterschiedlichen Publikationslogiken mit ihren jeweiligen Spezifika und Zuschreibungen bis hin zu juristischen Implikationen. Während die erste Publikation eines gedruckten Werkes als selbstständiges Buch *Erstausgabe* genannt wird, bezeichnet *Erstauflage* die erste Veröffentlichung eines Buches. Eine Erstausgabe kann in mehreren Auflagen publiziert werden, sofern sie nicht verändert wird. Strenggenommen wird die Erwähnung einer ersten Auflage erst mit der zweiten Auflage sinnvoll, weil sie erst dann voneinander unterscheidbar sein müssen. Allerdings hat die Bezeichnung der Erstausgabe nicht nur eine kennzeichnende Funktion. Sie trägt sowohl juristische Implikationen als auch bestimmte Wertzuschreibungen mit sich. An die Erstausgabe sind

beispielsweise Urheber- beziehungsweise Leistungsschutzrechte gekoppelt. Die Erstausgabe ist damit nicht zwangsläufig an eine Autor*in gebunden, sondern an die Erstveröffentlicher*in eines Buches, Bildes oder auch Musikstückes.

Der Begriff der Erstausgabe sowie dessen Abkürzung sind kaum kritisch bearbeitet. Dies ist erstmal nicht verwunderlich, zumal seine Verwendung eher deskriptive Funktion hat. Einen Text über ihn zu schreiben, der darüber hinausgeht, muss daher mit einer schwachen Quellenlage umgehen und an Forschungsfragen vor dem Hintergrund spezifischer Fachlogiken anknüpfen. Im Folgenden werde ich mich assoziativ der etwas verstaubten Abkürzung der Erstausgabe nähern, um sie aus medienkultureller Perspektive zu explorieren, und damit den Versuch wagen, ihr durch die Betrachtung aktueller medientechnologischer Bedingungen einen neuen Anstrich zu verleihen.

Erstausgabe und Buchdruck

Technologisch betrachtet ist die Ausgabe eines Textes an die Druckmaschine gekoppelt (siehe **Bd.**, Mayer 2023). Etwas wird gesetzt – früher im Letter-Setzkasten, später im digitalen Satzprogramm, jetzt im beliebigen Heimprogramm, sofern es die Umwandlung in PDFs erlaubt – und dann, je nach Technologie, auf Druckplatten, -kolben, -siebe und ähnliches *ausgegeben*, am letztendlich auf dem Datenträger, in der Regel Papier, zu landen. Erstausgaben implizieren im technischen Sinne nichts anderes als die erste Ausgabe über eines dieser Verfahren. Damit ist die Erstausgabe, zumindest terminologisch, an die Technologie des Buchdrucks gebunden, strenggenommen an den Buchdruck mit beweglichen Lettern.

In den 1450er Jahren durch Gutenberg in Europa¹ eingeführt hat der Buchdruck mit beweglichen Lettern mit der Zeit dazu geführt, „dass die Welt sich neu ordnet“ (Baecker 2007: 17). Schriften werden gedruckt, das heißt in hohen *Auflagen* der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, archiviert und verglichen. Der Buchdruck bringt damit eine Gesellschaft der Kritik mit sich (ebd.). Als nun „vorherrschendes Verbreitungsmedium“ (ebd.: 34) bringt das Buch ein neues „kulturelles Makromilieu“ (Meyer 2021) hervor, in dem die Erstausgabe entsteht und an Wert gewinnt. Man könnte sagen: Ohne Gutenberg keine Erstausgabe. Nun wäre es vermessen, die „kulturelle Revolution“ (Eisenstein 1983) des Buchdruckes allein Gutenberg zuzuschreiben. Vielmehr fiel Gutenbergs Erfindung auf fruchtbaren Boden. Sie ist, wie Giesecke (2002: 57) beschreibt, „nur ein Element beziehungsweise Ereignis in einem komplexen Funktionsgefüge“. Ein anderes ist die Etablierung

des freien Marktes (ebd.). Gleichzeitig bedurfte das gedruckte Buch als neues Informationsmedium einer lesenden Bevölkerung, die sich durch entstehende Schulen nach und nach etablierte.

„Ohne dieses Medium keine allgemeine Schulpflicht, keine Aufklärung, keine industrielle Massenproduktion und auch keine Wissenschaft, die nach allgemeinen Wahrheiten sucht. Und umgekehrt: Ohne die Marktwirtschaft und die Industrie hat sich nirgendwo das Phänomen herausgebildet, das wir als Buchkultur beschreiben.“ (ebd.: 11)

Der Buchdruck – und damit auch das Phänomen der Erstausgabe – lässt sich nicht ausschließlich auf die technischen Komponenten reduzieren. Er ist mit all seinen Implikationen vielmehr ein „technisiertes und sozial standardisiertes komplexes Informationssystem“ (ebd.: 139).

Aber auch wenn die Durchsetzung des Buches als vorherrschendes Verbreitungsmedium nicht mit der Erfindung der Technologie gleichzusetzen ist, haben sich mit dem Buchdruck damals neue – jetzt übliche – Konventionen ergeben, die den Umgang mit Text maßgeblich verändert haben, nämlich eine Referenzkultur. Texte wurden kritisiert und miteinander verglichen, was sich auch auf das Verständnis von Forschung auswirkte: Forschen bedeutete nun auch, neue Erkenntnisse anhand von Lücken anderer Forschung zu legitimieren, womit ein enges Verweissystem notwendig wurde. Der Buchdruck führte also zu einer Masse an Text und damit zu der Möglichkeit, diese zu vergleichen und zu katalogisieren. Dafür brauchte es Ordnungsmechanismen, beispielsweise die Nennung von Autor*innen, Verleger*innen und des Jahres der Veröffentlichung (Stalder 2016: 102f.). Auch die Nennung von ersten Ausgaben als Erstausgabe etablierte sich.

Allerdings existieren auch Erstausgaben, die nicht erst mit dem Buchdruck entstanden sind. Der Begriff der Erstausgabe wird, zum Beispiel im Wikipedia-artikel zur Erstausgabe, auch auf die handschriftliche Erstausgabe (*editio*) angewendet (Wikipedia 2022). Diese Feststellung ist sicherlich philologisch interessant. Mir scheint allerdings die Wirkmacht des Buchdrucks auf aktuelle Wissensproduktion die maßgebliche Zäsur darzustellen, zumal ich die Manuskriptkultur mit ihrer gänzlich anderen Wissens- und Sozialstruktur als weniger relevant erachte, um aktuelle Mechanismen der Wissens- und Forschungskultur zu reflektieren. Hinzu kommt, dass sich Manuskriptkulturen heute kaum außerhalb des Buchdrucks betrachten lassen (Eisenstein 1983: 6). Zudem änderte sich durch den Buchdruck die Be-

wertung von Veränderungen am Original. Während in der Manuskriptkultur jede Bearbeitung eine potenzielle Beeinträchtigung des Originals bedeutete, setzte sich mit dem Aufkommen des Buchdrucks die Idee durch, dass Texte durch Bearbeitung verbessert werden können (Stalder 2016: 102).

Im kulturellen Makromilieu des Buchdrucks entstanden – mit der veränderten Wissens- und Forschungskultur – auch verschiedene Subjektpositionen, etwa die der Autor*in, Verleger*in und Urheber*in. Auch die ersten Urheberrechte wurden eingeführt, die zunächst als Druckerprivilegien nicht die finanzielle Situation der Autor*innen schützten, sondern jene der Druckereien. Erst mit der aufkommenden Vorstellung des bürgerlich-modernen Subjekts wurde das geistige Eigentum den Autor*innen als Urheber*innen zugeschrieben, in dem Sinne, dass Urheber*innen als Schöpfer*innen am Anfang der Produktionskette geistiger Produktion standen. Urheberrechte an Erstausgaben sind allerdings nicht zwangsläufig an die Figur der individuellen Autor*in gebunden. Hier greift vielmehr ein Publikationsmechanismus, nämlich der der *Ausgabe*. Nicht, wer es zuerst gedacht oder gemacht hat, sondern wer es zuerst *publiziert* hat, ist Inhaber*in der Rechte an *Erst-Ausgaben*.

Die Verwendung von Erstausgaben als Quellen stellt sie in einen zeitlichen Kontext – und damit in ein soziales materielles Umfeld –, der für das Nachvollziehen der Quelle relevant sein kann. Mit dem *Veröffentlichen* im Internet und den möglichen Mehrfachverweisen erweitern sich die Bezugsquellen, die gleichzeitig und global stattfinden und andere sozio-materielle Kontexte sichtbar machen, was ebenfalls für das Verständnis des Zitats von Bedeutung sein kann.

Editing/Publishing

Die englische Sprache macht keinen Unterschied zwischen Erstausgabe und Erstauflage. Beide Begriffe werden auf verschiedenen Übersetzungsplattformen als *first edition* oder *first publication* übersetzt. Die *Edition* scheint also der *Publication* gleichgesetzt zu sein. Das ist insofern bemerkenswert, als dass – einer anderen Veröffentlichungslogik als dem Buchdruck folgend – deutliche Unterschiede in der Funktion von Edition und Publication bestehen. Denn wenn ich der Öffentlichkeit einen Blogbeitrag beispielweise auf Wordpress zur Verfügung stellen will, habe ich in der englischsprachigen Version die Möglichkeit, einen Text zu editen (in der deutschsprachigen Fassung: zu bearbeiten) oder zu publishen (in der deutschsprachigen Fassung: zu veröffentlichen). Ich nehme dieses Beispiel zum Anlass, über die Publikation seit dem Internet und damit die

heutige Funktion der Erstaussage nachzudenken. Denn auch wenn das Internet völlig neue Formen der Wissensgenerierung und -verbreitung mit sich gebracht hat, existiert das Buch nach wie vor. Und nicht nur als historisches Relikt – auch neue Texte werden in Buchform ausgegeben, etwa das vorliegende in Form einer Erstauflage und Erstaussage.

In seiner Auseinandersetzung mit post-digitalem Drucken beobachtet Alessandro Ludovico (2012: 8), dass mit jeder Etablierung eines neuen Mediums behauptet würde, es besäße mindestens die gleichen Eigenschaften wie die alten Medien und würde sie damit potenziell verdrängen. Als Begründung für das Fortbestehen der Bücher – auch unter veränderten kulturellen Makromilieus seit dem Internet – benennt Ludovico zum einen die Wertzuschreibung des gedruckten Buchs: „Traditional print publishing [...] is increasingly presenting its products as valuable objects and collector's items, by exploiting the physical and tactile qualities of paper.“ (ebd.: 154) Zum anderen beschreibt er, warum das gedruckte Buch seit dem Internet auf medientechnologischer Ebene nach wie vor Bestand hat. Während sich nämlich in Bereichen der Musik- oder Filmproduktion der Informationsträger geändert hat und nicht der Inhalt an sich, ist das Buch Träger und Display zugleich.

„Print, however, is a very different case, since the medium – the printed page – is more than just a carrier for things to be shown on some display; it is also the display itself. Changing it consequently changes people's experience, with all the (physical) habits, rituals and cultural conventions involved.“ (ebd.: 153)

Allerdings differenziert Ludovico seine Beobachtung, indem er deutlich macht, dass das gedruckte Buch nicht mehr und nie wieder dasselbe sein kann wie vor dem Internet (ebd.: 8). Denn das gedruckte Buch existiert heute im kulturellen Makromilieu des Internets.

Der medienkulturelle Wandel, den der Buchdruck mit beweglichen Lettern durch all seine sozio-technischen Implikationen mit sich brachte – etwa die massenhafte Verbreitung von Druckerzeugnissen, die damit notwendig gewordene Alphabetisierung der Massen, die Einrichtung von Institutionen wie der Schule für alle, Verlagen, Bibliotheken und die Ausbildung von Lehrer*innen (Klein 2019) –, lässt sich als wesentliche Zäsur der Moderne beschreiben (Baecker 2007: 17). Möchte man der These folgen, dass „kaum etwas [...] so große Bedeutung für die Strukturen einer Gesellschaft und die Formen einer Kultur [hat] wie die jeweils geschäftsführenden Verbreitungsmedien“ (Meyer 2021), so ist der Computer

als geschäftsführende Medientechnologie in seinen Implikationen auf gesellschaftliche Prozesse nicht zu unterschätzen – ebenso wenig wie dessen Auswirkungen auf den Umgang mit Informationen. Unter post-digitalen Bedingungen wird das gedruckte Buch also nicht mehr das gleiche sein.

Seit dem Internet Texte zu schreiben, zu editieren und zu publizieren, folgt demnach anderen Logiken von Textproduktion, Verbreitung und Archivierung als im Buchdruckzeitalter. Während das Konzept der Erstaussage einer zeitlich-historischen und damit vertikalen Linie folgt (erst Idee, dann Produktion, dann Publikation), scheinen im komplexeren Netzwerkgefüge des Internets eher horizontale Linien relevant zu sein. Auch wenn die Vergleichbarkeit von Texten und damit eine Referenzkultur im Sinne von Vergleichs- und Verweissystemen erst entstanden ist, beschreibt Felix Stalder (2016) Referentialität als spezifische Form von Digitalität – nämlich als Methode, mit der sich Einzelne stetig in kulturelle Prozesse einschreiben und somit zu Produzent*innen werden. „Kultur, verstanden als geteilte soziale Bedeutung, heißt, dass sich ein solches Vorhaben nicht auf den Einzelnen beschränken kann“ (ebd.: 95). Dabei ist nicht nur die zunehmende Menge an Referenzsystemen von Bedeutung, sondern auch ihr Takt:

„Was nicht dauernd verwendet und erneuert wird, verschwindet. Oft bedeutet das aber nur, dass es in einem unendlichen Archiv versinkt, zur nicht-realisierten Potenz wird, bis es jemand wieder aktiviert, Lebensenergie hineinsteckt, es so aus seinem Dornröschenschlaf erweckt und in einen neuen, aktuellen Sinnzusammenhang einbaut.“ (ebd.: 103)

Aber auch die verschiedenen Arten, wie referentiell Neues zustande kommt, scheinen Qualitätsmerkmale digitaler Kultur zu sein. Referentialität hat somit laut Stalder einen performativen Charakter.

„Hier geht es nicht um Zeitlosigkeit, sondern darum, dass die etablierten Sinnzusammenhänge nach kurzer Zeit meist wieder obsolet geworden sind und sie deswegen kontinuierlich affirmiert, erweitert und verändert werden müssen, um das Feld, das sie definieren, relevant zu halten.“ (ebd.)

Versionen

„However, the real power of digital publishing lies not so much in its integration of multiple media, but in its superior networking capabilities“ (Ludovico 2012: 153). Damit einhergehende Mechanismen umfassen im Wesentlichen Textproduktion, Intertextua-

lität, Produktionsweisen und die damit verbundenen Subjektpositionen. Raunig und Stalder beschreiben diese Dynamik schon 2012 als horizontale Kommunikation, bei der „nicht mehr ein Urheber am Anfang steht, sondern in der Mitte“ und werfen die Frage auf, wie so „Verdichtungen, Wendungen und neue Kombinationen entstehen“ (Raunig/Stalder 2012). Eine inzwischen etablierte Form, die diese Verdichtungen und Wendungen einbezieht, ohne auf die traditionelle Papierform zu verzichten, ist die Bereitstellung von Online-Texten als Print-on-Demand, als Imitation des gedruckten Buches, die dessen eingeübte Mechanismen in eine veränderte mediale Kulturlandschaft rettet. Dem zunehmend performativen Charakter aktueller Medienkulturen wird mit Texten als druckbaren A4-PDFs Rechnung getragen, durch die Aktualisierungen im Text möglich sind, ohne auf die Qualität des Papiers als Trägermedium zu verzichten. Diese an die aktuelle Medienkultur angepassten Formen des gedruckten Textes machen es – aufgrund ihrer potenziell ständigen Aktualisierung – nicht mehr erforderlich, sie als Editionen und Ausgaben zu betrachten. Vielmehr ist es naheliegend, diese Texte als Versionen zu verstehen. Texte als Versionen statt als Editionen oder Auflagen zu denken ist etwas, das ich Konstanze Schützes Diskussion über Bilder seit dem Internet entlehne. Schütze (2019, o.S.) beschreibt in Bezug auf Bilder mitunter deren Flüchtigkeit und Verbreitung sowie technische Gleichzeitigkeit über weite geografische Entfernungen. „Inhalte haben kurze Halbwertszeiten, tauchen aber vielfach auf. Besonders attraktive Inhalte sind in nahezu unendlichen Varianten online wie offline vertreten“ (ebd.). Wird diese Beobachtung auf aktuelle Textproduktion übertragen, scheint es sinnvoll, im Folgenden von Varianten oder Versionen zu sprechen. Dies schafft jedoch neue Probleme und Herausforderungen, denn bei der Fülle von Versionen stellt sich die Frage, welche glaubwürdig und archivierungswürdig ist. Ludovico (2012: 109) beschreibt, dass der engen Verbindung zwischen Text und Druck eine Aura der Authentizität („aura of being real“) anhaftet. Diese Qualität, die dem gedruckten Buch zugeschrieben wird, wirkt sich auch auf seine Glaubwürdigkeit aus, während bei online veröffentlichten Texten eine Skepsis zu beobachten ist, die zunehmend durch Fake News und alternative Realitäten genährt wird. Eine institutionelle Form, Glaubwürdigkeit respektive Echtheit durch Nachvollziehbarkeit zu generieren, ist das Archiv. Nun sind Archive keine Erfindung des Internets. Bibliotheken als eine frühe Fassung dieser haben lange Tradition. Ihre Relevanz scheint aber aktueller denn je. Sowohl das Bedürfnis nach Nachvollziehbarkeit von Quellen als auch die

Anerkennung von Webcontent als Kulturgüter, also auch die Aufnahme von Texten, die in früheren Archiven aufgrund kolonialer Fehleinschätzungen gar nicht oder minderrepräsentiert waren, bringen neue Archive mit sich (siehe o.A., Gramlich/Haas 2023). Um Entstehungsgeschichten von Texten nachzuvollziehen, aber auch um Publikationen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, bemühen sich Bibliotheken und Sammlungen um deren Archivierung. Erstausgaben haben in diesen Archiven einen hohen Stellenwert, allerdings gewinnt zunehmend der Wert der Archivierung des Internets an Relevanz. Es werden also nicht mehr nur verschiedene Ausgaben eines gedruckten Textes archiviert, sondern auch verschiedene Versionen einer Website. Dabei stehen beide Formen der Archivierung heute nicht mehr im Widerspruch zueinander. Projekte wie *AAAAARG* (URL: AAAAARG.fail [06.02.2022]) digitalisieren erstmals als Print-Version veröffentlichte Texte und stellen diese – losgelöst von der Papierform – einer breiten Masse zur Verfügung. Aber auch genuin digitale Publikationen und Websites werden beispielsweise vom *Internet Archive* (URL: archive.org [06.02.2022]) in möglichst verschiedenen Versionen archiviert. Allerdings geht es bei den neuen Archiven nicht primär um Archivierung, sondern vielmehr um Access (Ludovico 2012: 132; siehe auch Bd., Mayer 2023). Spätestens hier drängt sich die Frage auf, ob der Zugang zu Erstausgaben (jenseits von historischer Recherchebarkeit) noch eine relevante Rolle spielt oder ob es vielmehr um einen Zugang zu Texten in möglichst aktueller Version geht, um eine möglichst hohe Transparenz zu generieren. Der Zugang zur möglichst aktuellen Version eines Textes, mit allen Aktualisierungen und Kommentierungen, also dessen Referenzierungen, würde durch seine Transparenz in den von Ludovico erwähnten Aspekt der Glaubwürdigkeit einzahlen. Die Erstausgabe ist also in digitalen Kulturen nach wie vor als gedruckte Version existent, ihre Relevanz hat sich aber verschoben. Die Qualität der Doppelfunktion von Träger und Display lässt sich heute sowohl bei gedruckten Büchern als auch bei screenbasierten Medien beobachten. Es wäre allerdings interessant zu sehen, ob, ähnlich wie im Kunstfeld, Erstausgaben als Sammlungsstücke in Form von NFTs (Non-Fungible Tokens) produziert werden. Damit würde, entgegen der Entwicklung hin zum größtmöglichen Zugang zu Texten, eine neue Form von Seltenheit im Digitalen entstehen. Eine solche Entwicklung würde aber nicht in Konkurrenz zu Open-Access-Plattformen stehen, sondern einzelnen Liebhaber*innen zugutekommen – jenseits der taktischen Qualitäten des gedruckten Buches.

Anmerkungen

- 1 In China gab es eine ähnliche Technologie schon vorher, die aber nicht so wirksam in die europäische Kulturgeschichte eingezählt hat.

Referenzen

- Baecker, Dirk (2007). *Studien zur nächsten Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Eisenstein, Elizabeth L. (1983). *The Printing Revolution in Early Modern Europe*. New York: Cambridge University Press.
- Gehring, Robert (2013). Geschichte des Urheberrechts. Bundeszentrale für politische Bildung. URL: bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/urheberrecht/169977/geschichte-des-urheberrechts [10.12.2021]
- Giesecke, Michael (2002). *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gramlich, Naomie/Haas, Annika (2023). o.A. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 304–311.
- Klein, Kristin (2019). Kunst und Medienbildung in der digital vernetzten Welt. Forschungsperspektiven im Anschluss an den Begriff der Postdigitalität. In Kristin Klein/Willy Noll (Hg.), *Postdigital Landscapes. Kunst Medien Bildung*. URL: zkmb.de/kunst-und-medienbildung-in-der-digital-vernetzten-welt-forschungsperspektiven-im-anschluss-an-den-begriff-der-postdigitalitaet [10.12.2021]
- Ludovico, Alessandro (2012). Post-Digital Print. The Mutation of Publishing since 1894. *Onomatopoe*, 77.
- Mayer, Katja (2023). Bd. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 130–137.
- Meyer, Torsten (2017). What's Next, Arts Education? Fünf Thesen zur nächsten Ästhetischen Bildung. In Torsten Meyer/Julia Dick/Peter Moormann/Julia Ziegenbein (Hg.), *Where the Magic Happens. Kunst Medien Bildung*. URL: zkmb.de/whats-next-arts-education-fuenf-thesen-zur-naechsten-aesthetischen-bildung [06.02.2022]
- Raunig, Gerald/Stalder, Felix (2012). Tot war der Autor nie. *Die Zeit*. URL: zeit.de/2012/21/Replik-Urheberrecht?utm_referrer=http%3A%2F%2Fwhatsnext.net%2F [06.02.2022]
- Schütze, Konstanze (2019). Bildlichkeit nach dem Internet – Kunstvermittlung am Bild als Gegenwartsbewältigung. *Kunst Medien Bildung*. URL: zkmb.de/bildlichkeit-nach-dem-internet-kunstvermittlung-am-bild-als-gegenwartsbewaeltigung [06.02.2022]
- Stalder, Felix (2016). *Kultur der Digitalität*. 2. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wikipedia (2020). Editio princeps (Urheberrecht). URL: [de.wikipedia.org/w/index.php?title=Editio_princeps_\(Urheberrecht\)&oldid=202577945](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Editio_princeps_(Urheberrecht)&oldid=202577945) [06.02.2022]
- Wikipedia (2022). Erstausgabe. URL: de.wikipedia.org/w/index.php?title=Erstausgabe&oldid=218781448 [06.02.2022]

ANNEMARLE FAHN

